



Eine Geisterstimme zum Weltkrieg.

Das Vermächtnis eines vergessenen Dichters.

Von Dr. Wilhelm Greiner.

VI.



ie Feinde und die deutsche Volkskraft. Zu unseres Dichters Zeiten war die politische Lage in Europa eine ganz andere als heutzutage, und Freunde und Feinde verteilten sich völlig anders als jetzt; nur die Franzosen waren auch damals schon Deutschlands Feinde. Gegen sie aber stand wie heute gegen uns die ganze europäische Welt in Waffen; England und Rußland vor allem waren noch unsere hochgeschätzten Bundesgenossen, und auf dem Schlachtfelde von Belle Alliance wurde der Bund deutscher und englischer Waffenehre scheinbar für alle Zeiten befestigt.

Umso mehr überraschen bei dieser Lage der Verhältnisse die eigenartigen Urteile Jean Pauls über die großen europäischen Nationen, die von einem ganz modernen Schriftsteller geschrieben sein könnten und wie Prophetensprüche für die Zukunft wirken. Sein klarer Blick für die wahren Eigenschaften der Völker und für die wirkliche Bedeutung ihrer Leistungen läßt ihm unter dem dichten Schleier der augenblicklichen politischen Lage die grundlegende Richtung ihres Wirkens erkennen, die früher oder später auch in der äußeren Lage zum Durchbruch kommen mußte.

Trotz des viel größeren Hasses, der damals in ganz Deutschland gegen die Franzosen glühte, die im stolzen Siegeslaufe ganz Deutschland durchschritten hatten und oft mit furchtbaren Erpressungen das Volk bedrückten, kommen sie im Urteil des Dichters viel besser weg als die uns damals verbündeten Engländer, die einem Blücher die begeistertsten Huldigungen bereiteten. Er spricht den Franzosen die Fähigkeit zu echter Vaterlandsliebe in hohem Maße zu und meint, daß die Deutschen (seiner Zeit!) nur darin von ihnen lernen könnten. Gerechterweise betont er auch sehr entschieden, daß man, wenn man von Franzosen redet, nicht nur an die Pariser denken solle, deren schlechte Eigenschaften sich durchaus nicht ohne Weiteres auf alle ihre Landsleute übertragen ließen. Vor allem aber solle niemand seine Meinung über den fränkischen Nachbarn sich nach den

Charakteren und Taten der Pariser Zeitungsschreiber bilden. So sieht er schon damals klar die Verderbtheit und Verlogenheit der Pariser Presshezer, die uns heute soviel mehr mit Ekel und Abscheu als mit Ingrimm erfüllt. Genau kennt er auch die Schwächen des französischen Nationalcharakters. Er nennt ihren Gott einen Gott des Augenblickes und des Augenscheins, er sieht, daß sie für Nebensachen mehr Sinn haben als für das Wesentliche, daß sie die Zeile mehr im Auge haben als das Ganze, daß sie eine lebenswürdige und anmutige Form dem gediegenen Inhalte vorziehen und die Schale höher schätzen als den Kern. Bei aller leicht entflammten Begeisterung sieht er die Flüchtigkeit französischen Feuers und zieht die deutsche Wärme der französischen Flamme vor. Trotz all' der schlimmen Erfahrungen der Franzosenzeit in Deutschland empfindet er Mitleid mit dem Zustande Frankreichs nach dem Sturze Napoleons. All die glänzenden Erfolge des großen Kaisers haben ihn nicht so geblendet, daß er nicht das wahre historische Schicksal dieses seltsam gearteten Volkes erkannt hätte; und auch hierin klingt seine Stimme wie eine Offenbarung oder ein Seherpruch in die Gegenwart herüber: „Unglückliches Land! — Ein Schiff, vom Wasser angefüllt und umgelegt, richtet, gerade wenn es untersinkt, noch einmal seine Masten empor. So hast du die Deinigen, unglückliches, nur durch Szepterstiche leckes Land, zweimal aufgerichtet: Das erste Mal im Sturm der Bastille, das zweite auf den unnützen Schlachtfeldern Napoleons. Wer kann dich emporheben? Ein Mensch schwerlich, eine Zeit vielleicht.“

Nun, weder der Mann noch die Zeit scheinen dem unglücklichen Volke gekommen zu sein!

Auch den heute eingetretenen Fall, daß Frankreich einen Bund mit Rußland schließen könnte, um wie zwei Halbkugeln von West und Ost auf Deutschland zu pressen und es zu erdrücken, hat er vorausgesehen und besprochen; denn schon einmal drohte zur Zeit des napoleonischen Liebeswerbens um die Freundschaft des Zaren Alexander eine solch' gefährliche Vereinigung. So schlimm die Sache von außen aussieht, der Dichter erblickt auch darin nicht das Schlimmste für Deutschlands Zukunft; denn bald wird der Geist und die naturgegebene kriegerische Anlage der Deutschen alle Vorteile der französischen Kriegskunst sich angeeignet haben; und Rußland gegenüber braucht Deutschland keineswegs an der gewaltigen zahlenmäßigen Übermacht zu erschrecken, denn ein so bedeutender französischer Geist wie Montesquieu habe schon bewiesen, daß gerade die großen Siege der Weltgeschichte zu Lande und zu Wasser gegen die Übermacht erstritten worden seien; und halb scherzhaft führt er als originelle Beispiele an, daß 30 000 Macedonier Persien, 40 000 Mongolen Indien und 50 000 Tataren China erobert hätten.

Aber zu den Engländern! — Welche Freude erfüllt den Freund des Dichters heutzutage, wenn er auf eine ganz beträchtliche Anzahl herzerquickender Aussprüche des Hasses und der beißenden Ironie gegen den niedrigen Geschäftsgeist dieses Volkes stößt, an dessen freundschaftliche Gesinnung Deutschland zu seinem Unheil so lange glaubte. Wie sehr war man gar noch zu Jean Pauls

Zeiten von dem hohen Wert des britischen Vетters überzeugt, und wie selten erkannte man, daß Napoleon durch die handelspolitische Absperrung des ganzen Kontinents gegen die englischen Waren auch dem deutschen Handel, der Industrie und dem Gewerbe einen unschätzbaren Dienst geleistet hatte.

Ganz anders Jean Paul! Voll innerster Verachtung ruft er aus: „Die Tapferkeit der Rache, des Raubes, des Soldes geht schmutzig unter in der Geschichte; nur die Tapferkeit der Treue, der Vaterlandsliebe, der Freiheit steigt als ein ewiges Sternbild in den Himmel der Zukunft; denn nur an dem reinen Golde der Sittlichkeit nagt der Zeitrost nicht.“ — Er hielt schon zu seiner Zeit die Engländer für vielgefährlichere Feinde Deutschlands als die Franzosen und meint, es habe kein Erdbeben so furchtbare, verwüstende Wirkungen für Deutschland hervorgebracht als jenes, das in ältester Zeit den Kanal aufriß und die Küsten Englands vom Kontinente trennte. Denn der Kanal sei eine wahre Fallgrube für Deutschland geworden. Auch in späterer Zeit habe Deutschland den Engländern zwei Geschenke gebracht, die sie sehr zu unserem Nachtheile ausnützen: den Handel, den sie von den deutschen Hanseaten lernten, und die freiheitliche Verfassung, deren Muster sie bei den freien Volksgemeinden der Germanen fanden. Klug wäre es, wenn wir ihnen beide Geschenke recht bald wieder abnähmen! Denn gerade in dem unerträglichen handelspolitischen Druck sieht schon Jean Paul mit verblüffender Klarheit den schlimmsten Feind der nationalen Entwicklung in Deutschland. „England legte uns bisher die hundertjährige eiserne Kontribution — in jährlich drei Messen zahlbar — auf, Frankreich die episodische. Der englische Leopard leckte unsere Lazaruswunden unermüdet mit seiner Vampyrzunge sogar in unserem Schlafe; der französische Hahn hackte einigemal stark nach uns und weckte uns auf. Lieber drei Bisse als ewiges Totlecken! Nichts ist unheilbarer als ein Landesübel, das langsam frisst und wie der Nervenwurm sich eingräbt und zerrissen noch tiefer bohrt. Denn die Schmeicheleien des Zufalls, die Begünstigungen des Augenblickes verhüllen das Wachstum des Feindes und entkräften das Ungestüm des Widerstandes. Daher machten wir es mit den Engländern so wie die Raupen mit solchen Insekten, die ihre tödlichen Eier in sie legen, indem sie, obwohl selber daran untergehend doch diese gerade so vorsorgend mit einspinnen wie sich.“

Wieviel wäre Deutschland erspart geblieben, wenn die Meinung dieses weltfremden und heute vergessenen Dichters die allgemeine Ansicht des deutschen Volkes und der deutschen Fürsten vor Jahrzehnten schon gewesen wäre!

Er meint, daß es sich der Mühe lohnen würde, einmal genau festzustellen, um wieviel der dauernd fließende Geldstrom, der nach England abflöste, alle Kontributionssummen überträfe, die uns Frankreich auferlegt hätte. Ihm scheint es, als ob die Engländer, wenn man nicht beizeiten die fortgesetzten Erpressungen Albions erkannte und abstellte, allmählich ganz Europa zum Bankrott treiben würden, und daß wir Deutschen wie einst unsere germanischen Vorfäter beim Spiele nichts mehr einzusetzen hätten als unsere Person selbst. Dann könnten wir in Schiffsladungen voll Menschen nach ihren Kolonien verschickt werden,

um dort ihre Arbeit zu tun, die Gefahren ihnen abzunehmen und ihre Geschäftskriege zu führen. Aber die Hoffnung verliert er keineswegs, denn nach den größten Ueberlässen pflegt sich der Mensch am besten zu erholen. Und auch England sitzt nicht so tief im Golde, daß es nicht seine Staatsflügel, wie ein damaliger Erfinder die Flügel seiner Flugmaschine, mit „Papierchen“ zusammenleimen müßte. Und was wäre England, wenn es nicht vom Auslande, nämlich seinen großen Kolonien genährt und unterhalten würde? Dies hält er für einen großen Mangel, denn bei Staaten ist das Selbststillen nach seiner Meinung wichtiger noch als bei Müttern und es ist ein trauriges Zeichen englischer Schwäche, daß ungebildete und vergiftete Kolonien die Ammen des Staates sein müssen. Gerade die Geschichte der kolonialen Eroberungen Englands erfüllt ihn mit dem höchsten Haß gegen dieses rücksichtslose Krämervolk. Er kennt die entsetzlichen Greuel, die zum Beispiel die Unterjochung Indiens begleiteten, und klagt die Briten an, daß die anfangs heimlichen und stummen Sünden ihrer Kriege schließlich zum Himmel geschrien und ihren Ruhm zur See so verdunkelt hätten, daß er sich auf dem festen Lande verlor wie die Seekrankheit. Kanonenfeuer schlugen sie aus dem Wasser wie aus Kieseln gegen schuldlose, ungeschützte Städte; wie Fische schwammen sie an die Küsten, um zu laichen, aber sie legten nur Kanonenroten ab und nahmen in den Häfen nur Tränenwasser ein. Die seltsamen englischen Rechtsbegriffe, die auch heute wieder mit so seltener Deutlichkeit zu Tage treten, hat auch Jean Paul schon erkannt und zeigt, wie sie das Strandrecht umgekehrt haben und jedes scheiternde Land als ihnen, den Herren der Meere, verfallen betrachteten. Zum Scheitern aber bringen sie selbst erst die Länder, indem sie sie aussaugen und wirtschaftlich ruinieren. Er weiß auch, daß England sich nicht aus eigener Kraft ernähren könnte, und eine flammende Wut ergreift ihn, daß Deutschland Albion mit Nahrung und Soldaten versorgen und ihm dienen muß wie ein englischer Sakai dem Könige, nämlich knieend!

Wie würde unser Dichter gejubelt haben, wenn er unsere Zeiten miterlebt und die furchtbare Abrechnung für Jahrhunderte lange Schädigungen mit angesehen hätte!

Sind schon diese klaren Urteile über unsere Feinde verblüffend und voll tiefer Wahrheit für die Zukunft, — was soll man sagen, wenn man liest, daß er vor hundert Jahren schon ein Bündnis mit den Türken vorgeschlagen hat! Er hält diese sogenannten Ungläubigen für viel gläubiger als manchen Christen und meint, daß sie das heilige Grab weit besser durch Jahrhunderte hindurch bewacht hätten als früher die Christen, — so treu, als wäre es das ihres Propheten. Sie waren damals schon dauernd beunruhigt durch die stets unzufriedenen Inselgriechen des ägäischen Meeres, und der Dichter schlägt vor, eine neue Art von Türkensteuer zu erheben, die man den geldarmen Orientalen zur Hilfe gegen ihre unruhigen Untertanen zustellen könnte, oder man sollte ihnen dafür einige Schiffe ausrüsten und bemannen zur Wacht an der für ganz Europas Ruhe so ungeheuer wichtigen Schicksalsstraße der Dardanellen! Mit Schmerz erkennt er, daß noch kein Staat Europas diesen wichtigen politischen

Gedanken erfasst habe, voll bitterer Ironie nur zeigt er, wie wieder England sich zum großmütigen Protektor der griechischen Inselwelt und des griechischen Festlands aufwirft, um es in demselben edlen Sinne zu seinen Zwecken zu benutzen wie Irland und Ostindien!

Ist damit nicht auch die Situation der jüngsten Zeit mit seltener Klarheit gezeichnet und klingt auch dies nicht wieder wie ein Prophetenspruch? — Mit beißender Ironie spricht er einmal davon, daß in Deutschland im Jahre 1529 eine tödtliche Seuche, der englische Schweiß genannt, gewüthet habe, deren furchtbaren Wirkungen man nur entgehen konnte, wenn man den Gang zum Schlafe überwand. Diese englische Krankheit sieht er noch immer über ganz Deutschland verbreitet, und voll Ingrimms ruft er aus: Deutschland werde sich noch an ihr zu Tode schwitzen, wenn Fürsten und Völker nicht bald aus dem Schlafe aufwachen und allen englischen Einschläferungsversuchen kraftvoll widerständen!

Aber freilich, — Jean Paul blickt noch viel tiefer. Wenn die Zeit erfüllt ist, dann wachen die Völker schon von selber auf: — wenn der Mantel Gottes durch die Weltgeschichte rauscht, dann werden die Menschen hellhörig, dann läuten die Sturmglocken von selbst wie beim Erdbeben, und die Flinten gehen allein los. Alle großen Wendezzeiten der politischen Weltlage kommen nach seiner Ansicht von einem „höheren Oben“ als den irdischen Oberhäuptern, ein weiser Plan geht durch die Geschichte; und jedes Geschlecht, das Gott in solchen Zeiten leben läßt, soll sie heilig halten, wie sie sind, und das Beste darin tun, was es vermag. Für Griechenland kam eine solche Zeit, als die Völker Asiens unter Xerxes durch die Tapferkeit eines einzigen Stammes zurückgeschlagen wurden, und unter ihrem sonnenwarmen Himmel sprangen alle alten Blüten und reiften alle jungen Früchte. Für Deutschland kam ihr erster Lenzsturm in der Zeit der Freiheitskriege, und ihre große Sommer Sonnenwende steht heute mit gewaltigen Zeichen am Himmel des Vaterlandes. Länder und Jahrhunderte werden in solchen Zeiten mit Kanonenrädern untergeackert, aber über den rauchenden Trümmern der Städte und Dörfer wird bald das Wintergrün neuer Hoffnung und schönerer Zukunft sprossen. Wozu aber Europa reif ist, zu welchem Ende alle Verwickelungen führen, das weiß allein der Unendliche und schickt den rechten Sämann zur rechten Stunde den Völkern, denen er bestimmt ist. — Wer hat in unseren Tagen nicht diese hohe und seltene Empfindung in seinem Innern erlebt, als der große Befreier unserer Ostmark wie ein Blitz aus dem Dunkel emporfuhr und leuchtend stehen blieb?

In solchen Zeiten sind Kriege nur eine furchtbare und unabwendbare Naturnotwendigkeit, denn wie die Geburt des Einzelmenschen voll Schmerzen, Not und Gefahr ist, so ist auch die Geburtsstunde einer neuen Daseinsform im Volksleben voll Schrecken und Leiden. Jean Paul ist der abgesagte Feind jedes Krieges, der nicht mit zwingender Notwendigkeit aus den Bedürfnissen der Zeit hervorgeht und hat eine „Kriegserklärung gegen den Krieg“ voll bitterer Ironie geschrieben. Er meint auch durchaus nicht, daß langes Friedensleben die Völker erschlafe, — der Kampf um's Dasein sorgt auch in politisch ruhiger Zeit ge-

nügend für die Anspannung aller Kräfte; — aber den wahren Volkskrieg und den aufgezwungenen Verteidigungskrieg hält er für das unbedingte Erfordernis großer Zeiten und nennt ihn den Kaiserschnitt der Staaten und die Eisenkur der Menschheit, die unter allen Umständen eine günstige Wirkung auf das gesamte Volksleben ausübt. — Auch wo kein sofortiger Erfolg erstritten werden kann, bleibt die günstige Wirkung nicht aus. „Wann wurde je ein ungeheures Heer so sehr von den friedlichen Bürgern gesegnet? — Wahrlich die Freudenträne über die Zeit ist ein Taupfen im Sonnenlicht, welcher sich immer, so wie man sich bewegt, in einen anderen, farbigen Edelstein verwandelt. — Ginge freilich die jetzige Sonne unter, — was der Allgenius abwende! — so käme allerdings eine grimmige Nacht; aber die Sonne hätte doch die Blüten getrieben, und am nächsten Morgen triebe sie diese noch weiter heraus. Eine Völkerauferstehung, wie die jetzige, bliebe, wenn ihr auch die Beglückung der nächsten Zukunft fehlschläge, für die ferne durch Beispiel ein fortwirkendes Heil. — In den marathonischen Feldern um Lützen wurde mehrmals Eichenamen gesät; er ging aber immer auf, war es auch nach sechzehn Jahren oder nach ebensoviel Wochen, und es kann noch Same darin eingegraben sein, der erst nach Jahrhunderten zu Eichenwipfeln aufsteht.“

Den Freiheitskriegen war ein voller Siegeskranz über den gewaltigsten Schlachtenkaiser aller Zeiten bestimmt; warum soll nicht auch unseren Tagen der volle Sieg über die größte Völkerkombination aller Zeiten bestimmt sein? Sicher aber werden über die augenblicklichen Erfolge hinaus auch die spät erst sichtbaren großen Wirkungen nicht ausbleiben; — denn rauschen jetzt nicht die Eichenwipfel, deren Same vor hundert Jahren im Freiheitskampf gestreut wurde?

Welche wesentlichen Wirkungen bringt nun der Krieg unter allen Umständen im Volksleben hervor?

Er erzieht zur Religion und weckt so die besten Kräfte des Volkes zu neuem, segenschaffendem Leben! Wir haben es alle in diesen Zeiten erlebt, und oft haben die Kirchenglocken und die Kanonen zusammen geklungen. Seltsam und doch ohne inneren Widerspruch! Jean Paul kennt die Tiefe dieser Wirkung und ruft: „Der Tod der Märtyrer verwandelt sich in Auferstehung der Religion!“

Der Krieg erweckt Geister, wenn er Körper vernichtet, — aus dem sinkenden Leibe eines jeden Gefallenen scheint ein Geist emporzusteigen, der ins Unterland zurückkehrt und neue Kämpfer aufruft zum Kampf und zur Rache. Jean Paul ruft: „Seit viele deutsche Körper abgemäht worden vom Kriege, verspür' ich mehr deutsche Geister, und mir ist so, als wenn ich abends in Wiesen spazierte, welche in der Blüte nicht halb so köstlich voll Riechgeister duften als in der Nacht!“

Der Krieg facht erst die Vaterlandsliebe zu heiligster Flamme an und läßt sie gewaltig durch alle Schichten, Parteien und Stände lodern, vereinigt die widerstrebendsten Geister und begräbt allen kleinlichen Hader und Groll. Jean Paul hat es in großer Zeit erlebt und verkündet es für alle Zeiten: „Das Kriegsfeuer hat gewiß etwas Besseres entzündet als Häuser, nämlich

Herzen für Deutschland. Jetzt hat sich Vaterlandsliebe und Deutschlandsiebe durch einerlei Leiden mehr zu einer Liebe verschmolzen, eine Ausbeute, wie die des durch einen Brand aus mehreren Metallen ausgeschiedenen korinthischen Erzes. Es finden deutscher Norden und deutscher Süden — — sich einander jetzt verwandter, zusammentreffend auf demselben Dornensteig von Leiden und auf der Wett- und Rennbahn ähnlicher Selbstverbesserung. Ein herrlicher Auf-
erstehungsgeist arbeitet und glüht jetzt — und beseelt Scheintote und beleibt Gerippe. Einerlei Ziel löscht den Unterschied unter deutschen Staaten immer mehr aus!"

Was wollen all die äußeren Schädigungen, die der Krieg hervorbringt gegen die günstigen inneren Wirkungen sagen? Wohl es ist nach des Dichters Meinung unbedingte Pflicht eines jeden Bürgers, alles Metall im Kriege von sich zu legen wie der Freimaurer, der den Prüfungen seiner Aufnahme entgegen geht; — aber wer in solcher Zeit über Geldmangel klagen wollte, der bewiese damit nur seinen Sittlichkeitsmangel, denn der Krieg läßt uns den Boden, die Sonne, die Köpfe, die Herzen; und kaum soviel braucht ein armer Äpler in einem weltverlorenen Schweizertale zum seligsten Leben; — also sind wir nur um unseren Luxus ärmer geworden, und damit ist nur der reichere Teil des Volkes verarmt, was durchaus nicht zu bedauern ist. Ein Land mit solchen natürlichen Quellen wie Deutschland wird immer zu beißen und zu brocken haben, und goldene Zähne brauchen wir nicht, wenn das Gebiß hie und da Lücken bekommt. Man soll nur neue Wege aussuchen und endlich anfangen, die immer steigende Einfuhr fremder Erzeugnisse aufzugeben und alles Notwendige und Begehrte durch die Veredelung der inländischen Waren ersetzen. — Klar sieht er hier die letzten Grundsätze der großzügigen wirtschaftlichen Organisation unserer Tage voraus, die uns in allen wirklichen Lebensbedürfnissen selbstständig und die wilden Pläne unserer Feinde zu nichte gemacht hat. Mit beißendem Spott wünscht er die erbärmlichen Seelen zum Teufel, die der Produktionskraft des eigenen Landes nichts zutrauen und der wirtschaftlichen Ausbeutung Deutschlands durch das Ausland gar zu willfährig entgegenkommen.

Deutschland ist reich und groß genug, um auf sich selbst bestehen zu können; — und die deutsche Volkskraft ist so stark und urwüchsig und unerschöpflich, daß sie unbesiegbar ist. Wie die ungeheuren Machtmittel des römischen Reiches von Metellus bis Trajan in 210 Jahren nicht im Stande waren, einen endgültigen Sieg über unsere Urväter davonzutragen, so werden auch jetzt die Kampfeswagen der Völker an den Heldenmauern unserer Heere zerschellen. Diese Überzeugung steht unerschütterlich fest im Herzen unseres Dichters, und er sieht drei hohe Sterne am Himmel des deutschen Volkes leuchten, auf die sich diese stolze Gewißheit gründet: deutsche Gründlichkeit, deutsche Rechtlichkeit, deutsche Sittlichkeit!

Deutsche Gründlichkeit! So oft verspottet und doch von so großer Bedeutung für alle Erfolge des deutschen Volkes in der Welt! Unser Dichter kennt ihren Wert und zeigt, wie schon Johannes von Müller aus der deutschen Geschichte die wichtige Beobachtung gezogen habe, daß die Deutschen fast immer die An-

regung zu großen Neuerungen auf allen Gebieten vom Auslande genommen, aber die Sache selbst dann viel tiefgründiger verfolgt und ausgebaut haben als die Entdecker selbst. Wie glänzend hat sich diese Tatsache in unserer Zeit wieder bewährt; ja die besten Hilfsmittel des Kampfes und die gewaltigsten Instrumente des erhofften Sieges verdanken wir wohl dieser deutschen Tugend! Von Montgolfier bis zu Zeppelin — welch' ein Weg für die Beherrschung der Luft! Wohl hat auch Montgolfier's Vaterland versucht, vorwärts zu kommen auf dem Weg zum Ziel; schöne und staunenswerte Leistungen haben seine waghalsigen Piloten vollbracht. — aber der deutsche Graf mit seiner tieferen Wissenschaft, seinem unbeugsamen Heldentum und seiner rastlosen Arbeitskraft hat ihnen die Palme aus der Hand gerungen. Wohl hat Falton schon vor hundert Jahren die Augen des großen Napoleon durch die verblüffenden Leistungen der ersten Tauchboote auf sich gelenkt, — aber Deutschland hat die fremde Idee so kräftvoll aufgenommen und so großartig und unnachahmlich ausgearbeitet, daß es mit dieser neuesten und furchtbarsten Waffe zur See die Welt- und Meeresherrschaft Albions zu erschüttern vermag! Wohl haben die großen Artilleristen Ludwigs XIV. und später der große Schlachtenkaiser die Völker Europas vor den Schlünden der französischen Kanonen im Schach gehalten, — aber die Welt erzitterte, als die Kunde von den furchtbaren Wirkungen der deutschen Mörser vor den modernen Festungsbauten Belgiens in alle Weltteile drang! — Das sind die Früchte deutscher Gründlichkeit, und wie viel ließe sich dem noch beifügen! Die Erkenntnis dieser Seite deutscher Geistesart ist es, die jenem großen und klugen Lord im englischen Oberhause jenes Wort erschrockener Bewunderung auf die Lippen drängte: die Menschheit habe erstaunt gesehen, wie die Deutschen die „wundervollsten Kriegsmaschinen der Welt“ in diesen Entscheidungstagen in den Kampf geführt hätten!

Aber ist diese Überlegenheit beutelustiger Eroberungssucht dienstbar gemacht worden? Keineswegs! Erst als die Bedrohung aufs äußerste gestiegen war, wurden diese Waffen gebraucht! Der Stern deutscher Rechtlichkeit steht auch heute noch über diesem furchtbarsten aller Kriege! Und noch immer gelten in ihrem vollem Klang die Worte unseres Dichters: „Wir sind nicht im Stande, unsern Blick so zu beschränken, wie unsere Macht; sondern wir vermögen nur, mit Verzicht auf Massen-Schimmer für das alte in Poesie und Leben durch alle Länder und Jahrhunderte hindurchgehende deutsche Attribut der Rechtlichkeit und Redlichkeit zu leben, zu eifern und zu streben. Denn nur der ruhigen, wellenlosen Seele offenbart sich das Recht am reinsten wie eine nachgespiegelte Sonne. Unsere Freiheitsliebe ist nur Rechtlichkeitsliebe, nicht Glanz- und Raubsucht. Und solange dieser Sinn in uns nicht zu ermorden ist, werden wir Knechtschaft hassen und Vaterland lieben. Rechtlichkeit verknüpft die Deutschen — eigentlich die Menschen — und wehe dem, der das Band durchschneidet woran die Welt hängt und er selber! — Und Heil dem Fürsten, dem die Geschichte den neuen Beinamen „der Rechtliche“ gewähren kann!“

Kennen wir heute nicht die, denen des Dichters „Wehe!“ gilt, und kennen wir nicht den Fürsten, der diesen hohen Ehrennamen führen dürfte?

Auf dem Grunde der Rechtlichkeit erhebt sich aber die deutsche Sittlichkeit. Wie Deutschland in der geographischen Mitte Europas liegt, so hält es auch die sittliche Mitte inne und ist oft genug als das Herz der Jungfrau Europa bezeichnet worden. Und noch immer schlägt dieses ehrliche Herz, das die Kanonen aller europäischen Kriege durchbohrt haben, für die höchsten und reinsten Ideale der Menschheit. Noch immer wankt dieses Herz nicht, wenn die Kanonen die Stunden schlagen und die Schwerter sie zeigen! Es wankt und zweifelt nicht, weil es die sichere Überzeugung in sich trägt, worin im letzten Grunde die sicherste Gewähr des Sieges beruht: auf der reinen, unerschütterlichen moralischen Kraft eines großen, zum Wahren und Guten strebenden Volkes! — Die stärkenden Wirkungen des Krieges kommen auch den Feinden zu gute, darum muß die Siegeshoffnung auf etwas anderes sich gründen: im Frieden vor dem Kriege wird der Vorbeerkeim gelegt, aus dem allein der Kranz des Sieges ersprießt. Dieser Keim aber ist die getreue und heilig gehaltene Erziehung des Volkes zu den reinsten sittlichen Idealen! Immer wird die Idee am Ende siegen in der Welt: die Idee, die nicht von Kanonen zerschossen und von Gewehrkolben totgeschlagen werden kann. Wie die scheue, schwache Mutter durch die Liebe zur Löwin wird, so reißt die Idee die Millionen hin, sei's Vaterlandsliebe, Freiheitsinn, Ehre, Religionseifer oder Unhänglichkeit an einen großen Mann, der die Freiheit des Vaterlandes personifiziert. Jene große Erziehung des Volkes zum Siege kann aber nur fruchtbar werden, wenn sie zu sittlichen Zwecken hin- führt und nicht zu Macht, Ruhm, Glanz und Eroberungssucht!

Hierauf allein gründet sich die innere Gewißheit auf Unbesiegbarkeit und die wahre Hoffnung auf eine goldene Zukunft des Friedens.

Im Bewußtsein dieser weltüberwindenden moralischen Kraft steigt das Gebet des Dichters auch heute zum Himmel:

„So brich denn rosenfarben an, du Morgen der neuen Zeit, und wie am andern Morgen richte sich hinter der versiehenden Sündflut der Regenbogen des Friedens auf! Und der liebliche Stern der Liebe gehe nicht als Hesperus nieder, der die Nacht ansagt, sondern als Morgenstern herauf, welcher Tag verkündet und den nur die Morgenröte verdunkelt; und die Liebe werde die Fürstin der Zeit!

Sollen Völker vergeblich geweint haben? Sollen wir, wie Sterbende, noch Flocken lesen und nach Mücken greifen? Laß uns aufstehen und die Augen abwischen! Laß uns, wie die Erde, nach Donnermonaten des Kriegs endlich Reife und Früchte zeitigen! Und auf die Gräber der Schlachtfelder laß uns lebendige Ehrenbildnisse stellen: heilig und deutscherzogene Kinder!“